



Wort der Präsidentin, Rita Famos anlässlich der Synode vom 5. September 2021 in Bern

Liebe Synodale
Liebe Gäste

Seit Tagen liegen uns die Reformierten Medien und die Unterstützerinnen und Unterstützer einer Online-Petition in den Ohren: „Die EKS schweigt zu Afghanistan! Warum?“ Gestern wurde ich gar von Radio SRF, das ebenfalls mit Exponenten aus dem Umfeld der Migrationscharta gesprochen hat, interviewt. Die Online-Petition wurde uns gerade übergeben.

Ja, liebe Schwestern und Brüder, wir haben das gehört und lassen Sie es mich deutlich sagen: Es geht uns allen wie diesen Stimmen von Engagierten und Besorgten, die uns erreichen: Es dreht uns das Herz im Leibe um, wenn wir all die Mitteilungen über das Chaos, die Ungewissheit, die Gewalt, kurz: die politische und humanitäre Katastrophe in Afghanistan hören.

Das Elend schreit zum Himmel - und wir mit ihm. Aber eben: nicht nur in Afghanistan: Aus Haiti erreichen uns niederschmetternde Meldungen unserer Partnerorganisationen. Und wir erhalten auch Mitteilungen unserer Partnerkirchen in Libanon, weil auch dort das System zu kollabieren droht und die Christinnen und Christen mit der gesamten Bevölkerung vor einer düsteren Zukunft stehen. Auch zu Syrien haben wir bereits vor einem Monat dem Bundesrat ein Schreiben zukommen lassen. Und zugleich droht die Gesellschaft an der Impffrage zu zerbrechen.

Ich kann euch versichern: Niemanden in der EKS lassen diese Ereignisse kalt und wir waren ja in den letzten Wochen auch aktiv. Nicht nur wegen Afghanistan, auch in Bezug auf Organtransplantation, Ehe für alle, Zertifikatspflicht für Gottesdienste. Wir werden Sie unter Traktandum 4 informieren.

Ich verstehe sehr gut, dass das Schweigen der offiziellen Seite der EKS für einige Menschen in unserer Kirche schwer zu ertragen oder gar irritierend war. Gerade für diejenigen, die bei Afghaninnen und Afghanen engagiert sind. Hier sei ihnen ein grosser Dank dafür ausgesprochen.

Bevor wir uns jedoch heute öffentlich äussern, wollten wir uns ein Bild machen, die Expertinnen und Experten konsultieren. Die ganze Welt rätselt, was nun das Beste sei für Afghanistan. Ist es denn an uns, vorschnell den Mahnfinger zu erheben und Forderungen zu stellen?

Bevor wir unter Traktandum 5 aus den Tätigkeiten von Rat und Geschäftsstelle informieren, erlaubt mir hier vorab ein paar Worte zum seelsorglichen, pastoralen und kirchenpolitischen Aspekt im Umgang mit der Afghanistankrise und all den Krisen, die grad nicht im medialen Brennpunkt stehen. Denn es wird nicht das erste und nicht das letzte Mal sein,

dass humanitäre Krisen über uns hereinbrechen und wir als Christinnen und Christen gefordert sind.

Viele Menschen wenden sich vertrauensvoll an uns Kirchenmenschen, wenn unaussprechliches Leid sie trifft und sie ohnmächtig macht. Das ist gut so und spricht für uns. Es ist ein urmenschlicher Impuls, Verzweifelten, Ratsuchenden, ohnmächtig Leidenden schnell Ratschläge zu geben, aktiv zu werden, andere in Verantwortung zu ziehen. Dies oft deshalb, weil die Ohnmacht nicht aushaltbar ist: Jemand muss doch jetzt verantwortlich sein und etwas tun!

Oft ist es gut, drei Dinge im Auge zu behalten, bevor wir agieren:

1. Ohnmacht aushalten: Manchmal ist es ehrlicher und hilfreicher, die Ohnmacht zu teilen, schweigend auszuhalten, miteinander zu weinen, sie im klagenden Gebet vor Gott zu bringen, als nach vorschnellen Antworten zu suchen oder in einen Aktivismus zu verfallen. Hören wir den Menschen zu, nehmen wir Anteil an ihrem Leid. Haben wir richtig verstanden, was ihr eigentliches Leid ist? Halten wir Phasen der Ohnmacht aus, suchen wir das Gebet. Mit ihnen oder stellvertretend für sie. Lösungswege, Wege aus der Ohnmacht brauchen Zeit. Schnelle Lösungen und Aktivitäten beruhigen uns selbst oft mehr, als sie die Situation verbessern und wirklich helfen.
2. Zuhören und Ordnung verschaffen: Es ist für Betroffene oft hilfreicher, wenn wir nicht vorschnell mit ihnen in die Klage über die Untätigkeit oder Falschinterventionen Helfersysteme fallen. Oft ist es hilfreich auch dort zuzuhören, bevor wir anklagen. Klären wir ab, was die Intentionen der Helfersysteme rund um die Betroffenen sind. Manchmal gelingt es dadurch, die Betroffenen selbst mit ihren Helfersystemen in Kontakt zu bringen, damit sie ihre Fragen direkt stellen und verstehen können, dass auch diese ihr Bestes geben. Indem wir nicht für die Leidenden handeln, sondern sie selber zum Handeln ermutigen, gewinnen sie in der Ohnmacht ein kleines Stück von ihrer Handlungsfähigkeit zurück.
3. Nicht des einen Leid gegen das des Anderen ausspielen: Es ist eine Gefahr in Seelsorge und Diakonie, sich einseitig auf diejenigen zu konzentrieren, die in der Öffentlichkeit gerade besonders gut wahrnehmbar sind. Unser Handeln ist keine Aneinanderreihung kurzfristiger Interventionen. Wir wollen verlässliche Partnerinnen sein. Und das bedeutet, dass wir unsere Ressourcen so einteilen müssen, dass wir unserer Verantwortung gegenüber vielen Menschen gerecht werden können. Unsere persönlichen und unsere institutionellen Möglichkeiten von Kirchgemeinden und Hilfswerken sind beschränkt. Deshalb müssen wir herausfinden, wo wir sie am effizientesten und effektivsten einsetzen und wo andere besser handeln können als wir. Solche Abklärungen brauchen Zeit und Geduld.

Liebe Synodale

Ich bin froh, können wir uns heute austauschen über Afghanistan, und was diese humanitäre Krise mit uns als Glaubende, als Kirche, aber auch als Gesellschaft macht. Wir werden aber auch weiterhin über Covid sprechen müssen, über Syrien und Libanon, über Haiti, das Mittelmeer und über das, was uns möglich ist und wo unsere Grenzen sind.

Und wir werden als kirchliche Verantwortungstragende heute auch diejenigen Kirchenmitglieder im Auge behalten, die sich nicht öffentlich zu Afghanistan geäußert haben und dennoch eine Meinung haben. Vielleicht trauen manche der Kirchenleitung und den Bundesbehörden zu, dass sie ihr Möglichstes tun, um die humanitären Ressourcen der Kirche und der Schweiz auch der Krise in Afghanistan zur Verfügung zu stellen. Und wir müssen auch an diejenigen denken, die sich vor grossen Flüchtlingsströmen fürchten. Diejenigen, die sich um ihre Sicherheit sorgen. Als Kirche sind wir auch mitverantwortlich, dass die Gesellschaft an diesen Fragen nicht auseinanderbricht. Wer wirklich helfen will, muss die Behörden als Partner begreifen und auch die Sorgen derjenigen hören, die Angst haben selbst unter die Räder zu kommen.

Ihr versteht nun vielleicht, weshalb der Rat nicht vorschnell das Wort zu Afghanistan ergriffen hat. Es hat nicht nur mit meinem besonnenen Berner Naturell zu tun, sondern eben auch mit der Sorgfalt und Gesamtsicht, mit der wir im Rat die Themen aufnehmen wollen.

Unser Schweigen und Reden, unser Warten und unser Handeln geschehen immer aus der Hoffnung auf Gott, der unsere kleinen, grossen und ganz grossen Dramen in seiner Hand hält. Aus dieser Zuversicht – und nicht aus Angst oder Druck – tun wir gemeinsam das, was uns möglich ist und uns richtig erscheint. Und das Mögliche, wie das Richtige messen sich nicht an der Lautstärke, sondern daran, wie Gottes Gerechtigkeit durch dieses Handeln erfahrbar wird. Seinem Beistand werden wir uns anvertrauen und in diesem Vertrauen versuchen wir, an seinem Reich mitzuarbeiten. So gut wir können.